

## STABREIM UND ENDREIM\*

ULRICH GROENKE

*University of Cologne*

ABSTRACT. The remnants of ancient German alliterating poetry that have come down to us are sparse. In the middle of the 9<sup>th</sup> century alliterating poetry had practically come to an end in the High German language area. At the same time an extensive Christian literature made its appearance (Otfried), using almost exclusively end rhyme. In accordance with the prevalent philological opinion that end rhyme harmonizes perfectly with the concept of Christianity. It was the ideal vehicle for communicating Christian flights of fancy, which alliterating rhyme was not. Alliteration, therefore, yields to end rhyme. In the light of a millennium of Icelandic poetry this view cannot be shared. Christian poetry, be it Scaldic art (e.g. Lilja), be it baroque art (e.g. Passíusálmar), conveys its message harmoniously using a strict alliteration pattern with end rhyme. The alliterating end rhyme verse is the typical pattern of Icelandic poetry, with its earliest appearance in early Scaldic poetry. – An appendix to this article treats alliterating end rhyme verse in Finnish literature.

Die Frühphase der deutschen Literatur, das älteste Schrifttum in althochdeutscher Sprache, ist, zum Leidwesen der Germanisten, defizitär. Die frühen Scribenten haben nicht allzu viel aus der schöngeistigen Produktion ihrer analphabetischen Vorfahren in die Schriftzeit hinüberretten können. Dieser beklagenswerte Umstand tritt dem Studenten deutlich schon in Lesebüchern und Textsammlungen vor Augen:

Ein typisches altdeutsches Lesebuch hohen Standards aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts<sup>1</sup> führt zu Beginn der Textsammlung das Ältere Futhark vor und die Gallehus-Inschrift, sodann „Der Seherin Gedicht“ (die Völuspá

---

\* Der hier redigierte Vortrag von 2002 fußt auf meinem erst 2003 erschienenen Aufsatz „Stabreim und Endreim – ein Zwiespalt?“ im *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, Jahrgang XXXIV/Heft 1.

<sup>1</sup> *Altdeutsches Lesebuch*, 5. Aufl., Bearbeitet von Kurt Bona, Moritz Diesterweg, Frankfurt–Berlin–Bonn 1959.

aus der Lieder-Edda). Dann erst folgt etwas tatsächlich Deutsches, die Merseburger Zaubersprüche, sodann aber gleich wieder etwas Nordisches, „Das alte Sittengedicht“ (das sind die *Hávamál*). Dem schließt sich ein Abschnitt „Heldendichtung“ mit dem deutschen Paradeferd Hildebrandslied an, worauf es dann gleich wieder Nordisch-Eddisches gibt – Hildebrands Sterbestrophe (Hil-dibrands Sterbelied aus der *Ásmundar saga Kappabana*), *Sigurðarkviða* und *Altakviða*. Schließlich wird die altisländische Prosa vorgestellt durch ein Stück aus der *Laxdæla saga*.

Das spärliche Material ältester deutscher Überlieferungstrümmer wird also angereichert durch altnordische Literaturproben – wobei man aus dem Vollen schöpfen kann. (Das Ältere Futhark und Gallehus sind gar noch urnordisch.) Das deutet eindrucksvoll an, was es an literarischen Schätzen im deutschen Sprachgebiet gegeben haben kann oder gegeben haben könnte, dürfte, müsste. Seit der karolingischen Epoche tritt uns dann endlich deutsch geschriebenes in größerem Ausmaße entgegen, wenn auch leider die von Karl dem Großen angeordnete Sammlung alter Lieder der Deutschen nicht erfolgt ist oder jedenfalls verlorengegangen.

Bei dieser Sachlage ist es zunächst nicht überraschend, dass die überlieferte älteste deutsche Dichtung nur etwa 200 Zeilen alliterierender Poesie erbringt, so die Merseburger Zaubersprüche, das Hildebrandslied, das Wessobrunner Gebet und das *Muspilli* – Spurenelemente im Vergleich zum Altwestnordischen mit 7000 Zeilen stabreimender eddischer Dichtung und 20 000 Zeilen alliterierender Skaldenpoesie, wobei vor allem noch zu Buche schlägt, was der Dichter alles im komplizierten Regelwerk der Skaldenstrophe mit dem Stabreim anzufangen wusste.

Das altsächsische Schrifttum des 9. Jahrhunderts freilich – *Heliand* und *Genesis* – schlägt mit 6300 Zeilen alliterierender Poesie zu Buch, aber der *Heliand* steht nicht in der Tradition der althochdeutschen stabreimenden Lieddichtung, vertritt vielmehr die „moderne“ buchmäßige Biblepik, die ihre Domäne im Altenglischen besitzt. Der in „unverschobenem Deutsch“ verfasste *Heliand* nimmt in der altdeutschen Dichtung so eine Sonderstellung ein, und sein Beispiel alliterierender Buchepik ist auch nie wiederholt worden. Die Literaten des 9. Jahrhunderts und der Folgezeit bedienen sich hochdeutscher Schriftdialekte und verwenden ein neues, „modernes“ poetisches Ausdrucksmittel, den Endreim. Mit *Otfrieds Evangelienbuch* vollzieht sich in der deutschen Dichtung in einem monumentalen Biblepos der Umbruch der Reimtechnik vom Stabreim zum Endreim.

Das bedeutet nicht, dass der Stabreim sozusagen schlagartig verschwindet. In *Otfrieds Evangelienbuch* begegnet er uns noch, etwa

Floug er súnnun pad	stèrrono stráza,
wega wólkonon	zi theru ítis frono,

aber das geschieht ja nur gelegentlich und konkurriert nicht mit dem Endreim. Es fehlt auch nicht an Versuchen, Stabreim und Endreim in einem gemeinsamen

Reimschema unterzubringen, wie das folgende Beispiel aus Notkers Rhetorik zeigt:

Sóse snél snellemo	pegagenet ándermo
so uúfrdet sliemo	firsnitén sciltrfemo

Doch ist diesem Muster kein Erfolg in der deutschen Dichtung beschieden. Der Stabreim ist passé, gebundene Sprache ist endreimend. Der Übergang vom Stabreim zum Endreim ist – so Adolf Bach – als ein Abrücken vom Pathos des Heldengeistes der germanischen Welt und als eine Hinwendung zu den sanfteren Idealen des Christentums zu sehen.

So gilt in germanistischen Philologenkreisen denn auch weithin, dass gebundene Sprache mit Endreim das kongeniale Vehiculum christlichen Denkens und frommen Dichtens sei. Damit wäre der Eintritt des Endreims in die christliche Dichtung und die Ablösung des Stabreims nicht einfach als eine technische Neuerung im Bereich der Metrik anzusehen, sondern, im weitesten poetologischen Sinne, als ein gedanklicher Wandel. Stabreim und Endreim stünden so im Zwiespalt, und folgerichtig müsste der Stabreim dem Endreim das Feld überlassen.

Die Argumentation der Germanisten<sup>2</sup> zu diesem Thema ist einleuchtend und fast überzeugend, verfehlt aber ihre Wirkung in dem Augenblick, da man sich der harmonischen Verbundenheit der beiden Reimarten in der isländischen Poesie gewärtig wird.

Die Kombination Stabreim/Endreim gibt es in der isländischen Dichtung seit der Frühzeit der Skaldik. Die Rolle des Endreims ist – gelegentlich zunächst – die eines Hinzutretenden, nie die eines Ablösenden. Endreim ist nie Ersatz für die alliterierende Grundordnung des Gedichts. Auch dem unbegabtesten altnordischen Verseschmied – skáldfífl – hätte es nie einfallen können, Stabreim durch Endreim zu ersetzen. Das stabende Endreimgedicht – erst in der reimlosen Gegenwartslyrik verschwindend – war jahrhundertlang die omnipräsente Form isländischer Dichtung, weltlichen wie christlichen Inhalts. Die Monumentalwerke christlicher Lyrik – die altnordische *Lilja* und die barocken *Passúsálmar* des Hallgrímur Pétursson – sind Stabreim/Endreimgedichte. Der Stabreim signalisiert nichts Heidnisches, der Endreim vertritt nicht das Christliche dieser Werke. Es sind lyrische Meisterwerke aus einem Guss.

Das erste (und berühmteste) skaldische Gedicht mit Stabreim und Endreim ist Egill Skallagrímssons *Höfuðlausn*:

(1. Strophe)    Vestr fórk of ver,  
                   en ek Viðris ber  
                   munstrandar mar,

<sup>2</sup> *Die Genese der europäischen Endreimdichtung*, Wege der Forschung 444, Darmstadt 1977. Speziell: Henning Brinkmann, *Verwandlung und Dauer. Otfrieds Endreimdichtung und ihr geschichtlicher Zusammenhang*.

svá's mitt of far.  
 Drók eik á flot  
 við ísa brot,  
 hlóðk mæðar hlut  
 míns knarrar skut.

(Nach Westen fuhr ich übers Meer, und ich trage [mit mir] die Dichtkunst [mehrgliedrige Kenning] wie's meine Art ist. Ich brachte das Schiff zu Wasser beim Bruch des Eises, belud den Frachtraum meines Lastschiffs mit Preisdichtung.)

Natürlich hat man philologische Mutmaßungen dazu angestellt, wo Egill den Endreim herhaben könnte. Auf anglo-irische Poeten zu tippen liegt nahe, denn die Geschichte der Haupteslösung spielt ja auch in Northumberland und York. Indessen kann man auf solche Vermutungen verzichten, denn Endreim kannte man ja aus Fällén, in denen der obligate Binnenreim im Vers in Endstellung geriet, etwa:

Vilkat goð geyja;  
 grey þykjumk Freyja.

(Ich will ja nicht die Götter verbellen [= schmähen]; aber Freyja halte ich für eine Töle [= Hure].) (Berühmter Schmähdvers von Hjalti Skeggjason.)

Im Übrigen ist es gut vorstellbar, dass Egill mit dem Endreim eines jener vielen Kunststückchen erfand, mit denen die Skalden brillierten, indem sie dem wahrlich nicht einfachen Regelwerk des poetischen Konstruktus noch geniale „Sperenzchen“ zwischen die Beine warfen.<sup>3</sup> Bemerkenswert wie Egill Skallagrímssons Stabreim/Endreim-Gedicht ist, so beruhen Ruhm und Rang Egills als höfuðskáld der Isländer keineswegs (nur) auf der Einführung des Endreims in die Skaldendichtung.

Von späteren Skalden ist der Endreim noch verfeinert worden, indem die Reimwörter zweisilbig gesetzt wurden:

Ek mun Ermingerði,  
 nema onnur skop verði  
 – margr elr sút of svinna –  
 síðan aldri finna.  
 Værak sæll, ef ek svæfa  
 – sýn væri bat gæfa;  
 brúðr hefr allfagrt enni –  
 eina nótt hjá henni.

(Ich werde Ermingerði, außer es kommt zu einem anderen Geschick, – mancher wird liebeskrank wegen der Klugen – später niemals wiedersehen. Selig wäre ich, wenn ich schlief – ein offenes Glück wäre das; die Frau hat eine sehr schöne Stirn – eine einzige Nacht bei ihr.)

(Eine Strophe des Skalden Armóðr aus der Orkneyinga saga.)

<sup>3</sup> Beispiele in: Ulrich Groenke, Ein Blick auf Sigvats skaldische Kunstgriffe, in: Heiko Uecker, *Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck*. Walter de Gruyter, Berlin-New York 1994.

Auch (und gerade) in der christlichen Skaldendichtung tritt uns die Kombination Stabreim/Endreim entgegen. Als repräsentatives Beispiel sei hier eine Strophe aus dem großen Gedicht „Lilja“ des Eysteinn Ásgrímsson (14. Jahrhundert) angeführt:

Sá er óðinn skal vandan velja  
 velr svá morg í kvæði at selja  
 hulin fornyrðin, at trautt má telja,  
 tel ek þenna svá skilning dvelja.  
 Vel því at hér má skyr orð skilja,  
 skili þjóðir minn ljósan vilja,  
 tal óbreytilegt veitt af vilja,  
 vil ek at kvæðit heiti Lilja.

(Wer kunstfertige Dichtung liebt, setzt in sein Werk so viele dunkle Altertumsworte ein, dass sie kaum zu zählen sind. Ich sage, dass er so den Sinn verdunkelt. Hier aber kann man klare Worte hören und verstehen, die Menschen werden meine Absicht begreifen. Dies schlichte Werk, von Herzen gekommen, soll „Lilie“ heißen.)

(Strophe 98 des hundertstrophigen Gedichts, übersetzt von Wolfgang Lange.)

In der christlichen Skaldendichtung ist der Endreim kein Novum, und der Stabreim gibt nichts von seiner Bedeutung ab. Die christliche Skaldendichtung stellt als Verskunst keinen Bruch mit der heidnischen Skaldendichtung dar.

In der Skaldik spielt der Endreim – grundsätzlich mit dem Stabreim kombiniert – noch eine relativ bescheidene Rolle. In der die skaldische Dichtung seit dem 14. Jahrhundert ablösenden rímur-Dichtung kommt der Endreim dann aber voll in Mode, weiterhin aber nie den Stabreim verdrängend. Der Endreim steht zum Stabreim gewissermaßen in einem Satellitenverhältnis.

Bei der rímur-Dichtung handelt es sich um die beständigste literarische Gattung Islands. Bis in die Gegenwart hinein erstreckt sich die Massenproduktion dieser artistischen Reimkunst, getragen von berühmten Größen der Hochliteratur wie von geschickten Verseschmiedern trivialliterarischen Formats. Es ist hier nicht der Ort, in diesen komplexen Bereich der isländischen Volksdichtung einzuführen,<sup>4</sup> und es muss genügen, aus der Gattung „Lose Strophen“ (lausavísur) einige ganz wenige repräsentative Beispiele zur Kenntnis zu nehmen.

Unser erstes Beispiel, aus der Feder eines Klassikers der isländischen Literatur, Stephan G. Stephansson (1853–1927), zeigt das Grundschemata: Vier Hebungen in der ersten und dritten Zeile, drei Hebungen in der zweiten und vierten, Nebenstäbe in den Zeilen 1 und 3, Hauptstab in den Zeilen 2 und 4, Endreim:

Löngum var ek læknir minn,  
 lögfræðingur, prestur,  
 smiður, kóngur, kennarinn,  
 kerra, plógur, hestur.

<sup>4</sup> Hans Kuhn, Die Volksdichtung Islands, in: *ISLAND. Deutsch-Isländisches Jahrbuch*, 4. Folge. Eugen Diederichs. Köln–Düsseldorf 1965.

(Lang war ich mein eigener Arzt, Rechtsanwalt und Pfarrer, Handwerker, König, Lehrer, Karre, Pflug und Pferd.)

Anspruchsvoller ist die *rímur*-Strophe mit Binnenreim:

Legg ek **hæ**ru<sup>r</sup> hrörnaðar  
hægt á **gæ**ru<sup>r</sup> svefnvæðar,  
mér til **æ**ru<sup>r</sup> messa þar  
melir, **flæ**r og dordinglar.

(Ich lege die grauen, schütterten Haare sanft auf die groben Schaffelle der Schlaftruhe, mir zu Ehren halten die Messe da Motten, Flöhe und Spinnen.)

Von der *rímur*-Dichtung soll hier die Rede nicht länger sein. Sie steht schließlich nur neben dem reichen hochliterarischen Schrifttum, das im 17. Jahrhundert mit den *Passíusálmur* des Hallgrímur Pétursson (1614–1674) den ersten hohen Gipfel der neueren Literatur Islands erreicht. Auch für Hallgrímur sind Stabreim und Endreim selbstverständliche und gleichwertige Ausdrucksweisen der Poesie, mit denen er nach klaren Regeln umgeht:

Dauði, ég óttast eigi  
afl þitt né valðið gilt.  
Í Kristi krafti ég segi:  
Kom þú sæll, þá þú vilt.

(Tod, ich fürchte nicht deine Macht und deine gewaltige Stärke. In Christi Kraft sage ich: sei willkommen, dann wann du willst.)

Dieses klassische Muster ist natürlich nicht das einzige, das Hallgrímur in seiner geistlichen, seiner weltlichen und in der *rímur*-Dichtung anwendet, und nirgendwo wird ein Zwiespalt zwischen den beiden Reimarten fühlbar oder feststellbar.

Was für Hallgrímur Pétursson gilt, behält seine Gültigkeit für weitere Generationen von Dichtern. Die – nie völlig vollzogene – Abkehr von der *rímur*-Mode im 19. Jahrhundert geht einher mit einem freieren, eben künstlerischeren Umgang mit der Reimtechnik. Doch von einer Absage an den Stabreim oder einer Aufgabe der Stabreim/Endreim-Kombination kann die Rede nur sein, wenn der moderne Poet zur reimfreien Dichtung schreitet.

Die quasi naturgegebene Prädominanz des Stabreims zeigt sich deutlich in der Übersetzungsliteratur. Alliterierende Dichtung wie die norwegische Nordlandtrompete von Petter Dass (isländisch von Karl Ísfeld, 1957–1962) wird mit artistischer Leichtigkeit und flüssiger Eleganz scheinbar völlig mühlos übertragen und erscheint als echtes „grundisländisches“ Literaturprodukt. Gedichte mit alliterierenden Komponenten werden in der Übersetzung nach strengen isländischen Stabreimregeln voll islandisiert. Vor allem aber werden auch nicht-stabende Gedichte in der Übertragung in „echt“ isländische Stabreimpoeme umgesetzt. Hier ein repräsentatives Beispiel Gellert/Einar Jónsson: der deutsche Text hat Endreim, alliteriert aber nicht, die isländische Übersetzung zeigt das typisch isländische Stabreim/Endreim-Muster.

Meine Lebenszeit verstreicht,  
stündlich eil' ich zu dem Grabe,  
und was ist's, das ich vielleicht,  
das ich noch zu leben habe?  
usw.

Mín lífstíð er á fleygi ferð,  
ég flyti mér til grafar,  
innan náms tíma nár ég verð,  
nakinn lagður án tafar.  
usw.

Der Hang oder Zwang zur Alliteration, dem isländische Poeten unterworfen scheinen, legt manchmal Welten zwischen Original und Übersetzung. Aus der komprimierten Aussage des fremden Dichters wird leicht ein Alliterationsgeklingel in der isländischen Übertragung. Unser Beispiel sei das berühmte Gedicht „Freiheit und Liebe“ von Alexander Petöfi und die Übersetzung von Steingrímur Thorsteinsson (1831–1913): Der ungeheuer verdichtete ungarische Text erhält seine harte Prägung durch den unregelmäßigen Stabreim, während der isländische Text in den geregelten Stabreim gezwängt ist und fast niedlich wirkt.

Szabadság, szerelem!  
E kettő kell nekem.  
Szerelmemért föláldozom  
az életem,  
szabadságért föláldozom  
szerelmemet.

Fyrir ástina lífið mitt arma  
ég óhikað fram mundi leggja,  
en fyrir frelsið eina  
ég fús léti hvorutveggja

(Freiheit, Liebe!  
Beide brauche ich.  
Meiner Liebe opfere ich  
das Leben,  
der Freiheit opfere ich  
die Liebe.)

(Für die Liebe mein kümmerliches Leben  
ich ohne Zögern dahingäbe,  
aber für die Freiheit allein  
ich freudig beides ließe.)

Die Geschichte der isländischen Poesie ist letztlich auch eine Geschichte des Stabreims. Der schon früh in altnordischer Zeit aufkommende Endreim tritt nie in Konkurrenz zum Stabreim, vereinigt sich zu Ende des Mittelalters mit dem Stabreim zur obligatorischen Gestaltungsregel des Gedichts. Stabreim und Endreim sind integrale Formelemente des klassischen isländischen Gedichts.

Die isländische Stabreim/Endreim-Kombination hat eine weniger bedeutende, aber jedenfalls bemerkenswerte Parallele in der finnischen Dichtung. Durch die Komposition finnischer alliterierender Volkspoesie zu einem Epos, das unter dem Namen Kalevala in den Rang eines Nationalepos aufrückte, erlangte Finnland weltliterarische Aufmerksamkeit. Die dem Kalevala zugrundeliegende Volksdichtung indessen war bis zu ihrer Wiederentdeckung im ausgehenden 18. Jahrhundert und ihrer Aufwertung durch das Kalevala jahrhundertlang verpönt und verdrängt gewesen und in Vergessenheit geraten. Dies ist vor allem der Kirche anzulasten, die in der Poesie heidnischer Alphabete ketzerischen Frevel sah. Es ist daher sehr bemerkenswert, dass es im 17. Jahrhundert Dichter gab, die mit der alten Volksdichtung vertraut waren und

sich nicht scheuten, den präkalevalischen Stabreim in Symbiose mit dem konventionellen Endreim ihrer Zeit in ansprechenden Gedichten zu verwenden.

Unser erstes Beispiel ist eine Strophe eines Liedes aus der Sammlung „*Piæ cantionis*“ von 1616. Die Sammlung ist größtenteils aus dem Lateinischen ins Finnische übersetzt:

Kylmän talven taucoman	Hengetöin hangidze vircoman
Päevän penseys soima	Covan callon alda
Vilun valjon vaipuman	Meri maa ja mandere
Auttap auringon voima.	Orghon kedhod kans cangared
Kevä käke kesän tuoma	Toeovovat suven valda.

(The icy winter is retreating / before the warmth of brighter days / The might of sun is now defeating / the dreary cold, pierced by its rays. / The spring will soon the summer call / The dead spring up beneath the snow, / the sea, the earth, the countries all, / the valley field and lush green meadow / are waiting for the reign of summer.)

(Englisch von Jaaho Ahokas)

Das zweite Beispiel stammt aus dem Jahre 1654. Es handelt sich um einen Glückwunsch zur Vermählung des Königs Karl X. Gustav mit der Herzogin Hedvig Eleonora. Verfasser ist der erste finnische Professor für Dichtkunst, Ericus Justander. (10 Zeilen von 31 des Werkchens):

Hyvä herra Carl kuningas,	trummut tuimat tömisemään,
Ruotsin röykiä ruhtinas,	liput lavet liehumahan,
lähdätte laaviat laivat,	pyssyt paksut paukkumahan,
pane pyssyt päälle parhaat,	tuomaan tänne tyttyräistä,
huilut harput helisemään	halataksens hypyräistä
usw.	

(Guter Herr, Carolus König, / Herrscher trutzig über Schweden, / setz die Schiffe breit in Fahrt, / schwenke die Kanonen aus, / Flöten, Harfen bring zum Klingen, / dumpfe Trommeln mach erdröhnen, / lass die breiten Fahnen wehen, / die Kanonen donnernd krachen / usw.)

(Deutsch von Ulrich Groenke)

Schließlich ein hochliterarisches Produkt aus dem Jahre 1683 von Juhana Cajanus, ein wortgewaltiger „Psalm über die Vergänglichkeit“ von 23 Strophen. Die interessante Struktur des Gedichts ist zwar nicht originell finnisch, Cajanus mag sie dem schwedischen Barockdichter Lasse Lucidor abgesehen haben. Indessen kennt der Schwede nur den Endreim, die Stärke und der Reiz des finnischen Gedichts beruhen auf dem Stabreim/Endreim-Muster:

Etkös ole ihmis parka	Tap'on vanha tappavalla
aivan arka,	vierahalla,
koskas itket ylen öitä,	luojan laitoksen perähän,
koskas suret suuttumatta	hyvät huonot langoinensa
puuttumatta,	lapsinensa,
koukon mustan murha-töitä.	syöstä, sullo' maan povehen.

(Wretched man, are you not made / sore afraid / since you weep throughout the night, / since you sorrow patiently / helplessly / when black Death reveals his might?)

He well knows, the killer foe, / where to go / when God's creatures must be found – / good  
and evil with their strong ones / with their young ones / to be stuffed into the ground.)  
(Englisch von Keith Bosley)

Stabreim und Endreim gehen bei Isländern und Finnen<sup>5</sup> zwanglos eine Symbiose ein. Vor diesem Hintergrund fällt es schwer, das Abhandenkommen des Stabreims in der deutschen Dichtung durch Zwiespalt und Unverträglichkeit der beiden Reimarten zu erklären.

---

<sup>5</sup> Zu den finnischen Beispielen: Ulrich Groenke, *Finnisches und Lateinisches – Stabreim und Endreim – in der Dichtung des 17. Jahrhunderts*. In: *Studia Fenno-Ugrica 2. Finno-Ugrians and Indo-Europeans. Linguistic and Literary Contacts*. Maastricht 2003.